

*Die frühe Christianisierung im westlichen Ostseeraum: Wandel der Religion und Wandel der politischen Ordnung im 9.–11. Jahrhundert**

In diesem Beitrag geht es um die Christianisierung des westlichen Ostseeraumes vom 9. bis zum 11. Jahrhundert. Im Zentrum der Betrachtung steht Dänemark, am Rande wird es auch um Schweden gehen, das in dieser Phase zunehmend unter dänische Hegemonie geriet. Dies war eine Begleiterscheinung der Christianisierung, die die Formierung der skandinavischen Königreiche forcierte.¹ Hier geht es nicht um die südliche Ostseeküste, denn die Mission des Baltikums setzte erst im Zeichen der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert ein und dauerte dann bis zum 15. Jahrhundert. In dieser Phase waren nun auch die Könige von Dänemark und Schweden als missionierende Eroberer beteiligt. Wir befinden uns damit bereits in einer zweiten Phase der Mission an der Ostsee, die in gewisser Weise an die frühmittelalterlichen Mechanismen der Mission anschloss, weil sie die Christianisierung wieder unmittelbarer mit dem Kampf gegen die Heiden und der Eroberung der heidnischen Länder verband.²

Die Legende, dass der Danebrog, die dänische Fahne, bei der Eroberung Estlands während der Schlacht von Lyndanisse am 19. Juni 1219 als blutrotes Banner

* Der Text entspricht weitgehend dem mündlichen Vortrag in Berlin, die Anmerkungen beschränken sich auf die notwendigen Nachweise.

¹ Vgl. für diese Phase der skandinavischen Geschichte etwa: Birgit Sawyer/Peter Sawyer: *Medieval Scandinavia. From Conversion to Reformation, circa 800–1500*. Minneapolis/London 1993 (= The Nordic Series; 17); Niels Lund: »Scandinavia, c. 700–1066.« In: Rosamond McKitterick (Hg.): *The New Cambridge Medieval History 2*. Cambridge 1995, S. 202–227; Martin Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter. Die Integration Skandinaviens in das christliche Europa (9.–13. Jh.)*. Darmstadt 2001; Knut Helle (Hg.): *The Cambridge History of Scandinavia 1: Prehistory to 1520*. Cambridge 2003; Jonathan Adams/Katherine Holman (Hg.): *Scandinavia and Europe 800–1350. Contact, Conflict and Coexistence*. Turnhout 2004 (= Medieval Texts and Cultures of Northern Europe).

² Vgl. dazu etwa: Eric Christiansen: *The Northern Crusades. The Baltic and the Catholic Frontier 1100–1525*. 2. Aufl., London 1997; Lutz E. von Padberg: *Christianisierung im Mittelalter*. Darmstadt 2006, S. 154–159.

mit christlichem Kreuz auf die kämpfenden Dänen herabgekommen sei, war im Grunde ein direkter Anschluss an die spätantiken-frühmittelalterlichen Bekehrungslegenden, die ihr Vorbild in der konstantinischen Bekehrung hatten: »in diesem Zeichen wirst Du siegen« – an der Milvischen Brücke. Die Verbindung von militärischem Erfolg und Missionierung der Besiegten, die das ganze frühe Mittelalter hindurch als Normalfall galt, ist hier direkt fassbar. Es war aber gerade die Besonderheit der Mission Skandinaviens, dass die Christianisierung Dänemarks, Norwegens (das man hier nennen muss, obwohl es nicht an der Ostsee liegt) und Schwedens nicht die Folge einer militärischen Eroberung war. Dänemark wurde nicht von den Franken erobert und dann missioniert, wie zuvor Sachsen.³ Die Christianisierung des westlichen Ostseeraumes (und wir können auch ergänzen: des nordöstlichen Nordseeraumes – denn es geht hier im Grunde um Dänemark, Norwegen und Schweden) war kein fremdgesteuerter Prozess. Die entscheidenden Schritte zur Christianisierung wurden von den Dänen und Schweden selbst unternommen.⁴ Wichtig ist zunächst diese Besonderheit, die die Missionsgeschichte Skandinaviens von den anderen Missionierungen des frühen Mittelalters unterscheidet.

Diese Besonderheit macht den Reiz des Themas aus, sie hat freilich auch ihren Preis. Denn sie bedeutete, dass zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert eine bis dahin heidnische Kultur eine allmähliche Transformation erfuhr, an deren Ende sie zumindest oberflächlich christlich wurde. Das bedeutete, dass die Ordnungsvorstellungen, Begründung der Herrschaft, Regeln des dynastischen Lebens, das Recht

- 3 Zur fränkischen Mission in Sachsen vgl. etwa: Walther Lammers (Hg.): *Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich*. Darmstadt 1970 (= Wege der Forschung; 185); Joachim Ehlers: »Die Sachsenmission als heilsgeschichtliches Ereignis.« In: Franz Joseph Felten/Nikolas Jaspert/Stephanie Haarländer (Hg.): *Vita Religiosa im Mittelalter. Festschrift für Kaspar Elm zum 70. Geburtstag*. Berlin 1999 (= Berliner Historische Studien; 31), S. 37–53; Ulrich Nonn: »Zwangsmission mit Feuer und Schwert?: Zur Sachsenmission Karls des Großen.« In: Franz Joseph Felten (Hg.): *Bonifatius – Apostel der Deutschen: Mission und Christianisierung vom 8. bis ins 20. Jahrhundert*. Wiesbaden 2004 (= Mainzer Vorträge; 7), S. 55–74; von Padberg: *Christianisierung im Mittelalter*, S. 71–89.
- 4 Vgl. dazu: Birgit Sawyer/Peter Sawyer/Ian Wood (Hg.): *The Christianization of Scandinavia*. Alingsås 1987; Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 12–93; von Padberg: *Christianisierung im Mittelalter*, S. 90–117; Stefan Brink: »New Perspectives on the Christianization of Scandinavia and the Organization of the Early Church.« In: Adams/Holman: *Scandinavia and Europe 800–1350*, S. 163–175; vgl. jetzt auch die Dissertation von Felix Mescoli: *Von geplünderten Heiligtümern und geheiligten Plünderern. Die Christianisierung Skandinaviens im Mittelalter 814–1104*, Norderstedt 2011 (auch online über den opus-Server der Universitätsbibliothek Augsburg), die sich insbesondere mit dem Zusammentreffen der heidnischen Vorstellungswelt mit den Herausforderungen und Möglichkeiten des neuen Glaubens auseinandersetzt.

im Zusammenleben, sich an einem christlichen Koordinatensystem ausrichteten.⁵ Die neue Religion war eine Buchreligion. Das Christentum brachte die Schriftlichkeit, die im Heidentum keine vergleichbare Bedeutung hatte. Und das bedeutet auch, dass wir aus der heidnischen Zeit kaum autochthone Aufzeichnungen über die innere Geschichte der Stämme und Länder im westlichen Ostseeraum haben. Wir haben solche Aufzeichnungen von den christlichen Missionaren. Das ist das gewohnte Bild, das wir auch aus England und aus Sachsen kennen. Dort wurde die Geschichte der Christianisierung von christlichen Autoren als eine Geschichte der Sieger geschrieben.⁶ Wir haben keine Aufzeichnungen heidnischer Angelsachsen aus Wessex oder Kent, und wir haben auch keine Geschichte der heidnischen sächsischen Gegner Karls des Großen aus deren Feder. Wir versuchen, die Überlieferung, deren Problematik die Geschichtsschreibung seit längerem erkannt hat, entsprechend kritisch zu lesen. Es ist indessen einfacher, ein Kapitular Karls des Großen mit drakonischen Strafandrohungen für alle Gegner des christlichen Glaubens kritisch zu lesen, als etwas kritisch auszudeuten, das gar nicht da ist, weil die heidnische Kultur ein anderes Verständnis von Tradition und Geschichtsdeutung hatte. Wir befinden uns hier auf etwas heiklem Terrain. Denn die mittelalterliche Erfahrung, dass die Christianisierung in der Regel mit der Ausbildung einer herrschaftlichen und kulturellen Hegemonie des Missionierenden über den Missionierten einherging, wirkt in der Forschung mitunter noch weiter. Bedeutende skandinavische Mediävisten, die sich eingehend mit der in Rede stehenden Epoche befasst haben, sind mitunter skeptisch gegenüber dem Quellenwert von wichtigen Texten der christlichen Tradition über die religiösen Zustände in Dänemark und Schweden im 9. und 11. Jahrhundert.⁷ Die Vorbehalte gegen die Lebensbeschreibungen des Missionars Ansgar aus dem 9. Jahrhundert oder gegen die Hamburgische Kirchengeschichte Adams von Bremen aus dem 11. Jahrhundert stammen daher, dass diese Texte von Kirchenleuten verfasst wurden, die eng mit

5 Vgl. etwa Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 63–70.

6 Zur Mission in Sachsen vgl. Anm. 3; zur Mission der Angelsachsen vgl. Beda Venerabilis: *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*. Beda der Ehrwürdige: *Kirchengeschichte des englischen Volkes*. Hg. von Günter Spitzbart. Bd. 1–2. Darmstadt 1982 (= Texte zur Forschung; 34/1–2); vgl. dazu Henry Mayr-Harting: *The Coming of Christianity to Anglo-Saxon England*. 3. Aufl. London 1991; von Padberg: *Christianisierung im Mittelalter*, S. 28–41.

7 Vgl. etwa Sawyer/Sawyer/Wood (Hg.): *The Christianization of Scandinavia*; vgl. auch Tore S. Nyberg: *Die Kirche in Skandinavien. Mitteleuropäischer und englischer Einfluß im 11. und 12. Jahrhundert. Anfänge der Domkapitel Børglum und Odense in Dänemark*. Sigmaringen 1986 (= Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters; 10).

der hamburgischen Kirche verbunden waren. Und das Erzbistum Hamburg, später Hamburg-Bremen, hatte seit seiner Gründung in der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum Ende des 11. Jahrhunderts den Auftrag der Mission des Nordens. Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen hatten damit gegenüber den Dänen und Schweden einen durchaus kolonialisierenden Status.⁸ Und ihre Überlieferung war nicht frei von den Verzerrungen solcher kolonialer Geschichtsschreibung (wenn wir es einmal typologisch-vereinfachend, aber nicht unzutreffend charakterisieren). Weswegen die skandinavische Geschichtsschreibung Wert darauf legt, die Geschichte dieser Phase ihrer Länder unter Heranziehung von Runeninschriften und archäologischen Ergebnissen zu schreiben.

Wir werden das Thema in drei Schritten entwickeln: 1. In einer Skizze der schwierigen Bemühungen und Erfahrungen der Missionare, die von außen nach Dänemark und Schweden kamen, um dort das Christentum zu verbreiten, und später aufrechtzuerhalten. Dies waren zwei Stationen: Ansgar im 9. und Adalbert im 11. Jahrhundert. 2. In einem Blick auf die Entwicklung in Dänemark und Schweden in der autochthonen skandinavischen Überlieferung – gleichsam als »innere Geschichte«, allerdings nur in Grundzügen, und 3. folgt der Versuch, den religiösen und politischen Wandel im westlichen Ostseeraum zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert zu charakterisieren und historisch einzuordnen.

1. Die Erfahrungen der Missionare: Der erste intensivere Kontakt zwischen einem Dänenkönig und einem fränkischen Herrscher, der im frühen 9. Jahrhundert als Hüter des Christentums gelten konnten, setzte im Jahr nach dem Tod Karls des Großen ein. Der dänische König (so sahen ihn die Franken, man würde ihn wohl eher als *Häuptling* bezeichnen) Harald suchte Karls Sohn, Kaiser Ludwig im Jahr

8 Vgl. dazu etwa die bereits zitierten Werke von Birgit und Peter Sawyer, Ian Wood, Tore Nyberg, Martin Kaufhold. Vgl. zu den Anfängen des Erzbistums Hamburg-Bremen: Wolfgang Seegrün: *Das Papsttum und Skandinavien bis zur Vollendung der nordischen Kirchenorganisation (1164)*. Neumünster 1967 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins; 51); Arnold Angenendt: *Kaiserherrschaft und Königstaufe. Kaiser, Könige und Päpste als geistige Patrone der abendländischen Missionsgeschichte*. Berlin u. a. 1984 (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung; 15), S. 223–226 (»Damit aber verfolgte die deutsche Reichskirche unverkennbar ein imperiales Ziel...«, S. 226); Ingrid Weibezahn: »Das Erzbistum Hamburg-Bremen und sein Missionsauftrag im Norden Europas.« In: Manfred Gläser/Hans-Joachim Hahn/Ingrid Weibezahn (Hg.): *Heiden und Christen. Slawenmission im Mittelalter*. Lübeck 2002 (= Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck; 5), S. 55–68.

814 in Ingelheim auf und erbat die Taufe.⁹ Man tut dem Dänenkönig kaum Unrecht, wenn man vermutet, dass er 814 weniger deshalb nach Ingelheim kam, weil er eine Berufung verspürte, als vielmehr deshalb, weil er Hilfe brauchte. Denn er war kein König mehr, und offensichtlich war er auch kein Häuptling mehr. Wir müssen uns diese Dänenkönige des 9. Jahrhunderts in etwa so vorstellen wie die Frankenkönige der frühen Merowingerzeit im Umfeld von Chlodwigs Taufe. Wer König war, war ein König unter vielen (zumindest mehreren), erst allmählich wurde aus diesem Königtum eine Alleinherrschaft (Monarchie) – und dass dies geschah, war in Dänemark, wie bei den frühen Franken und später bei den Angelsachsen auch eine Folge der Christianisierung.¹⁰ Der dänische König Harald war ein König ohne Land und ohne Gefolge, deswegen suchte er die Unterstützung der bedeutendsten Macht dieser Zeit, des fränkischen Kaisers. Im Zuge der Expansion seines Reiches im Nordosten bei der Eroberung Sachsens war Karl der Große dem Bereich der Dänenkönige nahegekommen. Nach der Jahrzehnte dauernden Eroberung Sachsens waren die neuen Grenzen des Frankenreichs insbesondere in Nordalbingien wiederholt von dem dänischen König Göttrik angegriffen worden. Zu Karls Zeiten war es 804 fast zu einem direkten Treffen der beiden mächtigen Männer bei Schleswig gekommen, das aber an der Vorsicht des Dänen scheiterte.¹¹ Inzwischen lebte Göttrik nicht mehr, und seine Söhne hatten Harald aus Südjutland vertrieben. Dorthin wollte er wohl zurück. Deshalb suchte er die Unterstützung des mächtigen Frankenkönigs. Es dauerte einige Jahre, während derer auch Göttriks Söhne Gesandte an den fränkischen Hof schickte, bis der Kaiser schließlich Harald aus der Taufe hob. Das war wohl im Jahre 826. In Begleitung von zwei Missionaren, Ansgar und Autbert, kehrte er nach Norden zurück.¹²

Es ist allerdings fraglich, ob die Taufe, die Harald erhielt, die Unterstützung war, die er sich erhofft hatte. Selbst, wenn man die beiden Missionare hinzurech-

9 *Vita Anskarii Auctore Rimberto*, Kap. 7; hg. von Georg Waitz. Hannover 1884 (= *Monumenta Germaniae Historica Scriptores in Usus Scholarum*), S. 26–29; vgl. dazu Angenendt: *Kaiserherrschaft und Königstaufe*, S. 215 – 223; Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 15–18.

10 Vgl. dazu etwa die Literatur in Anm. 1.

11 *Annales Regni Francorum A. 804*. Hg. von Friedrich Kurze. Hannover 1895 (= *Monumenta Germaniae Historica Scriptores Rerum Germanicarum*; 6), S. 118; vgl. dazu und zu weiteren Verhandlungen kurz: Rosamond McKitterick: *Karl der Große*. Darmstadt 2008 (= *Gestalten des Mittelalters und der Renaissance*), S. 121f.; vgl. auch Herbert Jankuhn: »Karl der Große und der Norden.« In: Helmut Beumann/Wolfgang Braunfels (Hg.): *Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben*. Bd. 1. Düsseldorf 1965, S. 699–707.

12 *Vita Anskarii Auctore Rimberto*, Kap. 7, hg. von Georg Waitz, S. 26–29.

net, wird man wahrscheinlich davon ausgehen können, dass der vertriebene dänische Teilkönig nicht nur geistliche Unterstützung erwartet hatte, sondern dass er auch auf fränkische Truppen gesetzt hatte. Die Missionare, die Harald begleiteten, klagten über die Behandlung und schrieben sie seiner Unerfahrenheit im Umgang mit christlichen Geistlichen zu.¹³ Wir werden wohl nicht falsch liegen, wenn wir auch ein gutes Maß Enttäuschung des Dänen in Rechnung stellen. In Hinblick auf die Missionspolitik Karls des Großen wäre diese Enttäuschung auch durchaus verständlich. Denn Karl hatte seine Missionare nie seinen Truppen voraus geschickt.¹⁴ Er hatte auch nie Missionare ohne Truppe geschickt. Für ihn war die Mission die andere Seite der Eroberung. Die Unterwerfung der Sachsen ist dafür ein Modellfall. Das änderte sich unter seinem Sohn. Ludwig der Fromme schickte die beiden Missionare ohne militärische Begleitung zur Heidenmission. Das Neue an diesem Vorgang lässt sich an der Reaktion der Zeitgenossen auf die Frage des Kaisers nach geeigneten Kandidaten ablesen. Auf einem Hoftag schien den Großen seines Reiches die Suche nach einem Mann, der diese Aufgabe auf sich nehmen wolle, aussichtslos. Was für ein Mann sollte sich freiwillig in solche Gefahr begeben? Doch der Kandidat fand sich in dem Mönch Ansgar aus dem Kloster Corvey. Es ist interessant zu sehen, wie ungläubig die anderen Mönche seines Klosters auf seine Bereitschaft, zu den Heiden zu gehen, reagierten. Auch sein Abt und der Kaiser wollten ihn nur gehen lassen, wenn er versichere, diese Aufgabe freiwillig zu übernehmen.¹⁵ Missionsreisen ohne militärischen Schutz zu den Heiden waren für die Zeitgenossen etwas Ungewohntes. Tatsächlich war diese Reise des Ansgar auch nicht sehr erfolgreich. Auch getauft, vermochte Harald nicht, in Dänemark Fuß zu fassen. Die Missionare gelangten kaum über die Grenze und mussten sich damit begnügen, im friesischen Rüstringen heidnischen Jungen, die sie auf dem Sklavenmarkt gekauft hatten, das Christentum nahezubringen.¹⁶ Dänemark blieb für Harald und Ansgar unerreichbar. Schon nach zwei Jahren wurde der Versuch abgebrochen. Der junge Autbert war gestorben und Harald wurde auf eine neue

13 *Herioldus quoque, cui commissi fuerant, adhuc rudis et neophitus, ignorabat, qualiter servi Dei tractari debuissent. Vita Anskarii Auctore Rimbert, Kap. 7, hg. von Georg Waitz, S. 29; vgl. dazu auch Kaufhold: Europas Norden, S. 18–25.*

14 Grundlegend: Theodor Schieffer: *Winfried-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas*. Freiburg 1954; von Padberg: *Christianisierung im Mittelalter*, 71–82.

15 *Vita Anskarii Auctore Rimbert, Kap. 7, hg. von Georg Waitz, S. 26–29; vgl. dazu etwa Kaufhold: Europas Norden, S. 18–21.*

16 *Vita Anskarii Auctore Rimbert, Kap. 8, hg. von Georg Waitz, S. 30.*

Mission geschickt.¹⁷ Diesmal war das Ziel Schweden.¹⁸ Immerhin gelangte er diesmal ins Land, allerdings nicht ohne Einbußen. Denn auf der Überfahrt (deren Route wir nicht mehr rekonstruieren können) wurden sie von Piraten überfallen. Obwohl sie sich entschlossen verteidigten, verloren sie ihre Schiffe und all die mitgeführten Güter. Darunter waren alle Geschenke für den König, aber auch 40 Bücher für den Gottesdienst.¹⁹ Wir erfahren nicht, welche Bücher es waren, aber es klingt bei dieser Zahl so, als habe Ansgar eine Grundversorgung für die Mission in vielfacher Ausführung mit sich geführt. Das würde auch zu den Bemühungen um die Verbreitung einheitlicher christlicher Texte passen, die der Hof Ludwigs des Frommen nachhaltig förderte. Nun zogen die Missionare entlang der schwedischen Küste weiter, überquerten die vielen Buchten in kleineren Booten und gelangten schließlich an den Handelsplatz Birka. Dort trafen sie auf den König, der sie gerufen hatte, und der ihnen freie Hand für die Mission ließ. In Birka fanden sie viele christliche Sklaven vor, die froh über ihren Zuspruch waren. Dieser erste Missionsaufenthalt, der angeblich einige Erfolge gezeigt hätte, dauerte eineinhalb Jahre. Aus den Erfahrungen Ansgars, die dieser nach seiner Rückkehr dem Kaiser vortrug, ging schließlich der Plan zur Gründung eines Erzbistums hervor, zu dessen ersten Erzbischof Ansgar selber berufen wurde. Ansgars Nachfolger im Amt, Rimbert, schrieb später über diese Entwicklung: *Er [der Kaiser] errichtete deshalb mit Zustimmung der Bischöfe und einer zahlreich besuchten Synodalversammlung für das äußerste Gebiet Sachsens jenseits der Elbe in der Burg Hamburg einen Erzstuhl, dem die gesamte Kirche Nordelbiens unterstehen, und der für alle Länder des Nordens Vollmacht haben sollte, Bischöfe und Priester zu weihen, um sie im Namen Christi in jene Länder zu senden.*²⁰

Hier sehen wir in der kirchenrechtlichen Anlage der Mission die bereits angesprochene Hegemonie. Das kirchliche Personal wurde in Hamburg, einem Erzbistum der Reichskirche ernannt – und nur dort (bzw. nur von Geistlichen mit einer Vollmacht aus Hamburg). Tatsächlich ging der hegemoniale Anspruch der Reichskirche in Hinblick auf die neu zu gewinnenden Christen im Norden noch weiter,

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. dazu die Literatur in Anm. 1; außerdem: Bertil Nilsson: *Sveriges kyrkohistoria 1: Missionstid och tidig medeltid*. Stockholm 1998; von Padberg: *Christianisierung im Mittelalter*, S. 112–117, für einen kurzen Überblick vgl. Göran Dahlbäck: »Sweden.« In: Philipp Pulsiano (Hg.): *Medieval Scandinavia. An Encyclopedia*. New York/London 1993, S. 629–633.

¹⁹ *Vita Anskarii Auctore Rimbert*, Kap. 10, hg. von Georg Waitz, S. 31f.

²⁰ Ebd., Kap. 12, S. 34; vgl. dazu auch die Literatur in Anm. 8.

wie Arnold Angenendt schon vor längerer Zeit zeigen konnte.²¹ Denn bereits bei der Taufe Haralds in Ingelheim hatte der Kaiser als Taufpate des Dänenhäuptlings agiert. Diese Patenschaft aber begründete nach dem Verständnis der Beteiligten eine Abhängigkeit des Dänen von dem Kaiser. Der Pate war für den Täufling verantwortlich, aber er war ihm auch übergeordnet. Die neuen dänischen und schwedischen Christen wurden Mitglieder der Reichskirche – wenn sie sich denn bekehren ließen. Und da lag das Problem, das das Konzept einer Mission des Nordens durch die Geistlichen der Reichskirche, also der Kirche der fränkischen Kaiser, nicht zum Tragen kommen ließ. Zwar bemühte sich der Berichterstatter über die Missionen Ansgars an der dänischen Grenze und im Umfeld des schwedischen Birka, die Erfolge der wackeren Männer hervorzuheben, aber tatsächlich sind reale Erfolge zu diesem Zeitpunkt nicht zu erkennen. Die Missionare wurden in der Regel freundlich aufgenommen, aber von einer nachhaltigen Wirkung ihrer Bemühungen wird man im 9. Jahrhundert kaum sprechen können. Wenn man genauer hinsieht, erkennt man, dass sie über die bereits angelegten Pfade, die bislang einzelne Christen in den Norden geführt hatten, kaum hinausgelangten.²² Ansgar reiste auf den Handelsrouten der damaligen Zeit. In Dorestadt und Birka traf er Christen, die sich über sein Kommen freuten, aber in das heidnische Hinterland gelangte er kaum. Und auch die freundliche Aufnahme durch den schwedischen König, von der Ansgars Biograph erfreut berichtet, war weniger ein Indiz für die Bereitschaft, den christlichen Glauben zu übernehmen, als vielmehr ein Ausdruck der heidnischen Vielseitigkeit. Man hatte schon einige Götter und wenn die Christen einen weiteren mächtigen Gott verehrten, so konnte man diesen Gott – wenn er sich bewährte – auch noch in den eigenen Kosmos aufnehmen.²³ Das bedeutete aber keineswegs, dass man den christlichen Gott nun so exklusiv annahm, wie die gläubigen Christen dies erwarteten. Man wird die Erfolge dieser frühen Missionsversuche nüchtern beurteilen müssen. Viele werden es nicht gewesen sein.

Das wenige, das die engagierten Missionare in dieser frühen Phase erreichten, war zudem schwer aufrecht zu erhalten, als die Wikingerüberfälle, die ab den 840er Jahren verstärkt einsetzten, die Wege nach Skandinavien immer mehr gefährdeten. Das war nicht nur Ansgars Erfahrung gewesen, der mit seinen Gefährten auf

21 Angenendt: *Kaiserherrschaft und Königstaufe*, S. 223–226.

22 Vgl. dazu besonders Herbert Jankuhn: »Das Misssionsfeld Ansgars.« In: *Frühmittelalterliche Studien* 1 (1967), 213–221.

23 Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 23f.

dem Weg nach Birka überfallen worden war. Das waren auch die Erfahrungen der Menschen in Birka, die den Missionaren sagten: *Früher sind unsere Männer nach Dorestad [wikingerzeitlicher Handelsplatz am Niederrhein nahe bei Utrecht] gegangen und haben diese Art Glauben freiwillig angenommen, weil sie seine Nützlichkeit ein-sahen. Jetzt lauern auf dieser Route viele Gefahren; durch räuberische Überfälle ist die Reise für uns sehr gefährlich geworden.*²⁴ Aus dieser Äußerung eines Einwohners von Birka lässt sich erkennen, dass die kriegerischen Gesellen, die die europäischen Küsten heimsuchten, auch die Menschen in ihrer Heimat überfielen, wenn es sich anbot; und es lässt sich erkennen, dass diese Wikinger dieselben Routen bereisten, die auch bei älteren Kontakten zwischen dem christlichen Europa und dem heidnischen Skandinavien genutzt worden waren. Das lässt zum einen besser verstehen, woher sie wussten, wo die Klöster waren, die nun seit der Mitte des 9. Jahrhunderts verstärkt überfallen wurden, aber es bedeutete auch, dass diese Routen nun immer gefährlicher wurden. Letztlich waren die wenigen Christen nach dem Rückzug der wenigen Missionare weitgehend auf sich gestellt. Und dennoch ging das Christentum nicht gänzlich unter, wenn auch seine dynamische Phase im Ostseeraum noch nicht angebrochen war.

Um diese dynamische Phase auf einem Höhepunkt, der zugleich ein Wendepunkt war, zu fassen, ist ein Sprung von etwa 200 Jahren in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts nötig. Wir verbleiben in der Außenperspektive der Missionare, weil es auch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch keine differenzierenden Aufzeichnungen aus der Region des westlichen Ostseeraums gibt. Wenn wir uns auf die schriftliche Überlieferung stützen, so gibt es einige spärliche Daten für die Zwischenzeit. Aber auch sie stammen aus Texten, vornehmlich Urkunden, der Reichskirche, nicht aus Dänemark oder Schweden. Für die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts aber besitzen wir die sehr breit angelegte Hamburgische Kirchengeschichte des Adam von Bremen, der ein großes Panorama des Nordens entwirft – für den die Hamburgische Kirche in dieser Phase noch zuständig war.²⁵ Der

²⁴ *Vita Anskarii Auctore Rimbert*, Kap. 27, hg. von Georg Waitz, S. 58.

²⁵ Adam von Bremen: *Hamburgische Kirchengeschichte*. 3. Aufl. hg. von Bernhard Schmeidler. Hannover/Leipzig 1917 (= *Scriptores Rerum Germanicarum in Usus Scholarum*); Gerhard Theuerkauf: »Die Hamburgische Kirchengeschichte Adams von Bremen. Über Gesellschaftsformen und Weltbilder im 11. Jahrhundert.« In: Dieter Berg/Hans-Werner Goetz (Hg.): *Historiographia Medie-valis. Studien zur Geschichtsschreibung und Quellenkunde des Mittelalters. Festschrift für F.-J. Schmale zum 65. Geburtstag*. Darmstadt 1988, S. 118–137; vgl. dazu zuletzt Henrik Janson: »Adam of Bremen and the Conversion of Scandinavia.« In: Guyda Armstrong/Ian Wood (Hg.): *Christianizing*

dritte Band von Adams Kirchengeschichte ist besonders aussagekräftig, denn er behandelt den Pontifikat des Erzbischofs Adalbert in den Jahren 1043–1072. Adalbert nahm seinen Missionsauftrag ernst, musste aber ebenfalls die Erfahrung machen, dass man an Nord- und Ostsee nicht mehr bereit war, seine Vorrangstellung zu akzeptieren. Seine Einwirkungsmöglichkeiten in Dänemark, Norwegen und Schweden nahmen ab, und seine Stellung als Erzbischof wurde fraglich. Doch geschah dies nicht, weil die Dänen, Norweger und Schweden wie in der Zeit Ansgars noch heidnischen Kulturen anhängen, sondern es geschah, weil sie mittlerweile gute Christen geworden waren. Sie waren gute Christen geworden, die auf eigenen Füßen stehen wollten.

Allein die Zahlen sind eindrucksvoll: In Schonen soll es um die Mitte des 13. Jahrhunderts etwa 300 Kirchen gegeben haben, 150 Kirchen in Seeland und 100 auf Fünen. Und es gab auch eine übergeordnete Struktur: Dänemark hatte um die Mitte des 11. Jahrhunderts acht Bistümer: Lund, Schleswig, Ripen, Aarhus, Roskilde, Odense, Viborg und Børglum.²⁶ In Schweden war die Entwicklung etwas verzögert, was wir in diesem Fall darauf zurückführen können, dass die Ostsee kein »christliches Meer« war, wie es die Nordsee seit der Jahrtausendwende geworden war. Aber in der Mitte des 11. Jahrhunderts erhielt Schweden in Sigtuna, unweit dem früheren Handelszentrum Birka einen ersten eigenen Bischof.²⁷ Bei den Bischofssitzen Schleswig, nahe beim alten Handelsort Haithabu, und bei Sigtuna, nahe dem alten Handelsplatz Birka, lässt sich auch erkennen, dass die frühmittelalterlichen Handelsplätze den Übergang in das Hochmittelalter in der Mitte des 11. Jahrhunderts nicht mehr mit vollzogen. Sie wurden von neuen Handelsplätzen, die nicht sehr weit entfernt lagen, abgelöst. Das Christentum war im westlichen Ostseeraum in diesen Bistümern in eine Phase der Institutionalisierung übergegangen. Allerdings waren diese Bistümer noch immer dem Erzbischof von Hamburg-Bremen untergeordnet. Und diese Unterordnung stand seit der Mitte des 11. Jahrhunderts zunehmend zur Disposition.²⁸ Diese institutionellen Prozesse, so trocken-verwaltungstechnisch sie zunächst

peoples and converting individuals. Turnhout 2000 (= International medieval research; 7), S. 83–88; Wolfgang Beutin: »Bremen als Ausgangsort der Sakndinavien-Missionierung in Rimberts Ans-gar-Vita und bei Adam von Bremen, oder: sed quaevis pagina veram / Ecclesiae laudem canit hys-toriamque Bremensem.« In: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 16 (2006/07), S. 1–16.

²⁶ Vgl. Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, 82–93.

²⁷ Ebd., S. 85f.

²⁸ Ebd., S. 87–93; vgl. auch Host Fuhrmann: »Provincia constat duodecim episcopatibus. Zum Pa-

erscheinen, sind bedeutende Indikatoren für den Stand der politischen und kirchlichen Entwicklung in Skandinavien. Denn die Kirche hat sich in ihrer Geschichte in der Einteilung ihrer Provinzen und Bistümer immer an politischen Grenzen orientiert. Dabei konnte es in Zeiten des Wandels zu Spannungen kommen. Es galt der Grundsatz, dass ein Königreich eine eigene Kirchenprovinz sein sollte, das bedeutet, mindestens einen Erzbischof haben sollte, je nach Größe. Die Frage der Zuordnung der skandinavischen Bistümer zu Hamburg-Bremen war auch eine Frage der Anerkennung des dänischen, norwegischen und schwedischen Königtums als vollwertige christliche Königsherrschaften im abendländischen Kontext. Dieser Anspruch der skandinavischen Könige, für ihre eigenen Königreiche selber zu sorgen, wurde nicht so ausdrücklich formuliert, aber er stand klar hinter ihrer Politik seit der Mitte des 11. Jahrhunderts.²⁹ Erzbischof Adalbert plante gegen Ende seiner Amtszeit eine abschließende Missionsreise durch seinen ausgedehnten Sprengel an Nord- und Ostsee. Dabei wollte er die noch nicht bekehrten Heiden in seinem Missionsgebiet für den christlichen Glauben gewinnen. Adam von Bremen schreibt über diesen Plan in seiner Kirchengeschichte: *So hatte er schon den Entschluß zur Reise gefasst und sich dafür entschieden, seinen Lebensweg mit einer Fahrt durch die ganze Weite des Nordens zu beschließen, durch Dänemark, Schweden und Norwegen zu ziehen und von dort aus die Orkneys und Island, das äußerste Land der Erde, zu besuchen. Denn diese Gebiete waren in seiner Zeit und durch seine Bemühungen zum christlichen Glauben bekehrt worden* [das war die hamburgische Sicht, die man indes in den betreffenden Ländern nicht unbedingt teilte] . *Schon traf er ganz offen Vorbereitungen zu seiner Abreise, als ihn der kenntnisreiche Dänenkönig geschickt davon abbrachte; er machte ihm nämlich klar, leichter ließen sich Barbarenvölker durch Menschen ihrer eigenen Sprache und ähnlicher Lebensart bekehren, als durch Fremde, die ihre Volksbräuche ablehnten.*³⁰ So blieb der Erzbischof zuhause und überließ die Mission dänischen und schwedischen Priestern und die Ordnung der Verhältnisse dem dänischen König. Damit stand am Ende der Missionsbemühungen der Reichskirche im Norden ein mächtiger und freigiebiger

triachartsplan Erzbischof Adalberts von Hamburg-Bremen.« In: *Studia Gratiana* 11 (1967), S. 389–404, außerdem die Literatur in Anm. 8.

29 Helle: *The Cambridge History of Scandinavia*, S. 150–234; Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 82–93.

30 Adam von Bremen: *Hamburgische Kirchengeschichte* III, Kap. 72, hg. von Bernhard Schmeidler, S. 220; dt. Text von Werner Trillmich (Hg.): *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reichs*. Darmstadt 1973 (= *Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters*; 11), S. 425.

Erzbischof, den seine skandinavischen Gläubigen nicht mehr bei sich haben wollten, weil sie ihre Verhältnisse selber regeln wollten. Die Kontakte blieben auf Besuche der Mächtigen am Hof des Erzbischofs beschränkt, wo dieser ein großzügiger Gastgeber war. Am Anfang hatte ein hamburgischer Erzbischof gestanden, der aus einer sehr viel einfacheren Position Kontakte zu skandinavischen Königen gesucht hatte. Sie waren ebenso wie er sehr viel weniger mächtig als die Herren, die nun 250 Jahre später weniger um den Glauben als um ihre Zuständigkeiten rangen. Aber am Anfang und am Ende der Missionsgeschichte standen Männer, die trotz guten Willens nicht wirklich in das Hinterland ihrer Missionssprengel an der Ost- und der Nordsee vordringen konnten. Dennoch waren diese Missionsgebiete in den 250 Jahren, die zwischen diesen Geschichten lagen, zu christlichen Königreichen geworden, die trotz einer gewissen Randständigkeit auf gleicher Augenhöhe mit den übrigen europäischen Königshäusern umgingen. Der angehende Kaiser Heinrich III. und die Tochter des dänischen Königs Knut heirateten im Jahr 1036.³¹ Die junge Frau lebte nicht lange, aber die Hochzeit zeigte den Rang des dänischen Königs, der auch über Norwegen und Südschweden herrschte. Tatsächlich hatten die Missionare aus Hamburg-Bremen eine deutlich geringere Rolle bei der Christianisierung des westlichen Ostseeraums gespielt, als das bei früheren Missionsvorgängen der Fall gewesen war (etwa in Sachsen). Wie das Christentum dennoch nach Skandinavien kam, wenn es nicht auf dem Weg einer christlichen Eroberung oder massiven Mission durch Kirchenleute von außen geschah, ist eine wichtige Frage. Dabei geht es weniger um die einzelnen Vorgänge, sondern um den grundsätzlichen Mechanismus dieser skandinavischen Bekehrungsgeschichte, die sich so deutlich von den anderen Christianisierungsvorgängen des frühen Mittelalters unterscheidet. Um diesem Mechanismus auf die Spur zu kommen, müssen wir die engeren Grenzen der historischen Wissenschaft überschreiten und bei den Archäologen Unterstützung suchen.

II. Im Südosten Jütlands liegt Jelling, das als Grabstätte von Königen einer bedeutenden Herrscherdynastie, die in der Phase der Christianisierung über Dänemark, Südschweden und Südnorwegen gebot, seinen Namen gegeben hat.³² Die Jelling

31 Harry Breßlau: *Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II.* Bd. 2. Leipzig 1884 (= *Jahrbücher der Deutschen Geschichte*), S. 169f.; vgl. dazu Kaufhold: *Europas Norden*, S. 65–67.

32 Zur Jelling-Dynastie vgl. Niels Lund: »Scandinavia, c. 700–1066«, S. 215–220; zur Grabanlage in Jelling vgl. Karl Martin Nielsen u. a.: »Jelling Problems: A Discussion.« In: *Medieval Scandinavia* 7 (1974), S. 156–234; Askel E. Christensen: »The Jelling Monuments.« In: *Medieval Scandinavia* 8

Dynastie bestand aus Königen mit klangvollen Namen. Es begann mit Gorm dem Alten (*Gamle Gorm*), gestorben wohl um 936, gefolgt von seinem Sohn Harald *Blauzahn*, der nach fast 50 jähriger Regierung um 986 gestorben sein soll, dessen Sohn *Sven Gabelbart* (gest. 1014) und schließlich dessen Sohn *Knut der Große* (gest. 1035, kurz bevor seine Tochter den kommenden Kaiser Heinrich III. heiratete). Mit Knut war die Jelling-Dynastie im christlichen Europa angekommen. Das zeigte vor allem seine Politik und seine Heiratspolitik. Uns interessieren hier vor allem die ersten beiden Könige dieser Reihe: der alte Gorm und Harald Blauzahn.

In Jelling besteht noch heute eine eigentümliche Grabanlage: Zwischen zwei gewaltigen Grabhügeln von jeweils etwa 70 Metern Durchmesser und ca. 10–11 Metern Höhe befindet sich eine Kirche aus dem frühen 12. Jahrhundert und zwei Runensteine, deren größerer eine Höhe von etwa 2,40 aufweist.



Abb. 2: Die Grabanlage von Jellinge nach dem Rantzau-Prospekt von 1591

Der kleinere Runenstein trägt die Inschrift *König Gorm fertigte diesen Stein nach seiner Frau Tyra – Dänemarks Herrscher*. Und der große Stein zeigt neben einer Christusbildung die Inschrift: *König Harald befahl, diesen Stein zu errichten, zum Gedenken an seinen Vater Gorm und seine Mutter Thyra. Der Harald, der sich selber ganz Dänemark und Norwegen unterwarf und alle Dänen zu Christen machte*. Es ist offenkundig, dass hier heidnische und christliche Elemente zusammentreffen. Die Grab-

(1975), S. 7–20; Knud. J. Krogh: »The Royal Viking-Age Monuments at Jelling in the Light of Recent Archaeological Excavations: A Preliminary Report.« In: *Acta Archaeologica* 53 (1982), S. 183–216.

hügel verweisen auf eine heidnische Grabsetzung, die durch Gorms Stein auch bestätigt wird. Auch Adam von Bremen stellte Gorm kurz als grimmigen Heiden dar.³³ Von den beiden Hügeln ist nur der nördliche mit einer Grabkammer versehen. Sie ist allerdings leer. Der südliche Hügel weist keine Grabkammer auf. Weitere Ausgrabungen haben ergeben, dass die romanische Kirche, die etwa um 1100 errichtet wurde, drei Vorgängerbauten aus Holz gehabt hat. Die älteste dieser Holzkirchen wies eine Grabkammer auf, in der sich noch Skelettreste fanden.

Die Erklärung für diesen Befund ist nun folgende.³⁴ Die Anlage wurde zunächst von Haralds Vater Gorm nach dem Tode seiner Frau als heidnische Grabstätte angelegt. Hier ließ sich auch Gorm bestatten. Nach seinem Übertritt zum Christentum verlegte Harald seinen Vater aus der heidnischen Grabkammer in eine Grabstätte in der neu erbauten christlichen Holzkirche. So blieb die Grabstätte auch als Erinnerung an seine Eltern erhalten, obwohl diese Heiden gewesen waren. Und diese Traditionspflege wurde bis 1100 fortgesetzt, als die kleine romanische Steinkirche errichtet wurde. Das war zu derselben Zeit als in Lund das erste dänische Erzbistum eingerichtet wurde, mit dem die Dänen sich von der hamburgisch-bremischen Kirche emanzipierten. Man muss sich klar vor Augen führen, was hier geschah. Der Wechsel der Religion führte nicht zu einem Traditionsbruch. Im Gegenteil, die Memoria der Dynastie integrierte den Religionswechsel. Jelling ist das Monument eines Königtums, das die eigene Tradition für wichtiger hält als die Religion. Der Ort wurde nicht weiter als Grabstätte genutzt, vielleicht weil zwischen Harald und seinem Sohn Sven Gabelbart in der Spätphase von Haralds Herrschaft ein offener Konflikt ausbrach, und Sven, der seinen Vater überlebte, dessen Andenken wohl nicht verehren wollte.³⁵ Der gesamte Vorgang ist deshalb so bezeichnend, weil die Missionsstrategie der Franken entschieden anders gewesen war. Es hatte natürlich auch früher nachdenkliche Stimmen gegeben, die zu einem diskursiven Umgang mit den Heiden gemahnt hatten. Aber dies waren Einzelstimmen gewesen. Im Normalfall wurden heidnische Symbole zerstört. Die Eroberung Sachsens durch die Truppen Karls des Großen, die ein sehr langer und blutiger Prozess gewesen war, begann mit der Zerstörung der sogenannten *Irmensul*, einer bedeu-

33 Adam von Bremen: *Hamburgische Kirchengeschichte* I, Kap. 59: ...*crudelissimus Worm*Hg. von Bernhard Schmeidler, S. 57.

34 Vgl. dazu insbesondere Krogh: »The Royal Viking-Age Monuments at Jelling«.

35 Adam von Bremen: *Hamburgische Kirchengeschichte* II, Kap. 27–28, hg. von Bernhard Schmeidler, S. 87–89.

tenden Kultstätte der Heiden. Der christliche Gott und seine Missionare duldeten keine anderen Götter und sie machten das sehr klar.³⁶ In Jelling sehen wir ein anderes Modell des Religionswandels, das den sozialen Zusammenhalt betont und ihn zu einem zentralen Moment in der Religionsfrage macht. Tatsächlich weisen viele Quellen, die wir über die Frage des Religionswandels in Skandinavien haben, in diese Richtung. Ein markanter Beleg sind etwa die bekannten Gussformen, die nebeneinander die Form für das Kreuz und die leichte variierte Form für den Hammer Thors aufweisen. Die Schmiede, die diese Formen benutzten, arbeiteten für eine gemischte Kundschaft, oder auch für Kunden, die noch Verwendung für beide Glaubenszeichen hatten.

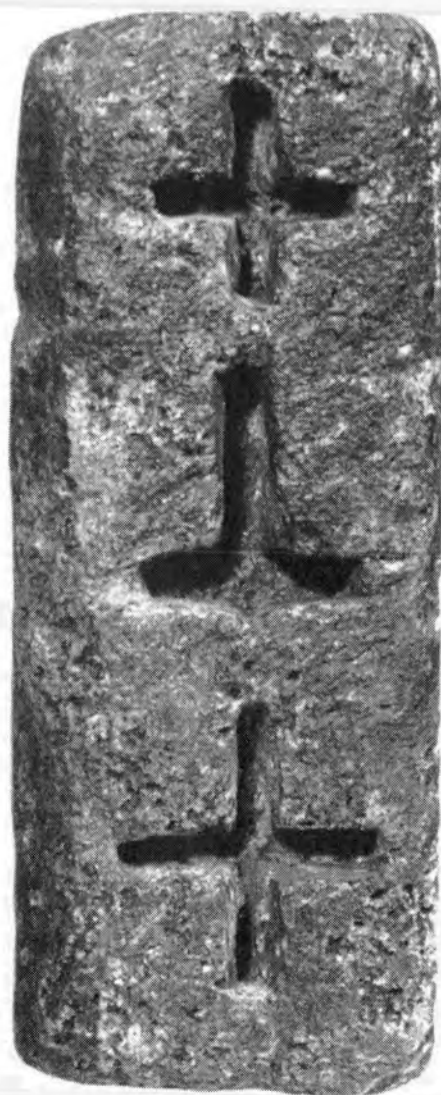


Abb. 1 Gussform aus Trendgården mit Formen für das Kreuz und den Hammer Thors

³⁶ *Annales Regni Francorum*, A. 772. Hg. von Friedrich Kurze, S. 32 u. 34.

Dazu passt die Geschichte aus einer isländischen Quelle, in der es über einen Mann namens Helgi heißt: *Helgi hatte einen gemischten Glauben. Er glaubte an Christus, aber bei Seefahrten und schwierigen Unternehmungen rief er Thor an.*³⁷ Island liegt nicht in der Ostsee und die Quelle stammt aus dem frühen 12. Jahrhundert, wurde aber in der erhaltenen Fassung erst 100 Jahre später niedergeschrieben. Der nüchterne Umgang mit diesem Religionswechsel ist typisch für diese skandinavische Bekehrungsgeschichte. Die Autoren versuchen nicht, das prozesshafte dieses Wandels zu verschweigen. Und die Geschichte der isländischen Bekehrung ist, obwohl ihr Schauplatz in der Nordsee liegt, sicher auch auf den westlichen Ostseeraum übertragbar.³⁸ In Island sah sich im Jahre 1000 eine Thingversammlung, die für die ganze Insel sprach, mit der Frage des Übertritts zum Christentum konfrontiert.³⁹ Der Gesetzessprecher, der der Thingversammlung vorsah, traf nach einer längeren Mediation den überlieferten Entscheid: *dass alle aber einen Gesetz und einen Glauben haben.* Sonst würde der soziale Zusammenhalt leiden. So wurden die Isländer, die in der Nordsee häufigeren und dringlicheren Kontakt mit Christen hatten, selber zu Christen. In der Ostsee waren die christlichen Küsten weiter entfernt, und die Übergänge mochten noch länger gedauert haben. Tatsächlich berichtet Adam von Bremen in seiner Kirchengeschichte von einem heidnischen Tempel in Uppsala, wo alle neun Jahre ein blutiges Fest aller schwedischen Stämme gefeiert würde.⁴⁰ Als die Missionare aus Hamburg-Bremen von diesem Ort hörten, brannten sie darauf, ihn aufzusuchen, um durch die Zerstörung der Tempelanlage die Überlegenheit des christlichen Glaubens handgreiflich zu beweisen. Der schwedische König konnte sie indessen von einem solchen Schritt abbringen, indem er ihnen versicherte, dass seine Untertanen ein solches Vorgehen missbilligen würden und ihn in der Folge um seine Herrschaft bringen könnten.⁴¹ So unterblieb der Besuch.

37 »Landnahmebuch« (Besiedlungsbuch) III, Kap. 4. In: Walter Baetke (Hg.): *Islands Besiedlung und älteste Geschichte*. Jena 1928 (= Thule 23), S. 117.

38 Vgl. zum Prozess der Christianisierung Islands: Klaus Düwel: »Die Bekehrung auf Island. Vorgeschichte und Verlauf.« In: Knut Schäferdiek (Hg.): *Die Kirche des früheren Mittelalters*. München 1978 (= Kirchengeschichte als Missionsgeschichte; 2/1), S. 249–275; Orri Vésteinsson: *The Christianization of Iceland. Priests, Power and Social Change 1000–1300*. Oxford 2000; Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 71–81.

39 »Aris Isländerbuch« Kap. 7. In: Baetke (Hg.): *Islands Besiedlung und älteste Geschichte*, S. 49–52.

40 Adam von Bremen: *Hamburgische Kirchengeschichte* IV, Kap. 26–30, hg. von Bernhard Schmeidler, S. 257–263.

41 Ebd. S. 262: *Quam confessorum Dei voluntatem piissimus rex Steinkel in populo murmurari sentiens callide submovit eos a tali cepto, asserens et illos statim morte dampnandos et se depellendum a regno.*

Man könnte augenzwinkernd hinzufügen, dass diese Tradition des Gewährenlassens der heidnischen Götter bis in die jüngere Vergangenheit bezeugt ist. Astrid Lindgren überliefert im 3. Band von Michel aus Lönneberga die Szene einer Glaubensbefragung auf Katthult, dem Gut von Michels Eltern. Dabei befragte der Pastor die Anwesenden nach ihrer Kenntnis des christlichen Glaubens, und so kam die Frage auch an Lina, die nicht sehr helle Magd. »Und sicher ist, dass Lina nicht so besonders heimisch in der Bibel war. Das wusste der Pastor, und er stellte ihr deshalb ganz leichte Fragen, denn er war ein freundlicher Mann. Nun hatte er lang und breit von Adam und Eva erzählt, die im Garten Eden gewohnt hatten und die ersten Menschen auf Erden gewesen waren, und er glaubte natürlich, dass alle, sogar Lina, es begriffen hätten, und als jetzt Lina an der Reihe war, fragte er ganz freundlich: »Na Lina, wie hießen also unsere Ureltern?« »Thor und Freya«, sagte Lina ohne zu zögern...«.⁴² Mitunter wirken kulturelle Prägungen lange nach.

Allerdings soll hier nicht der Eindruck entstehen, der Christianisierungsprozess im westlichen Ostseeraum sei im frühen Mittelalter ein liberales, repressionsfreies Geschehen gewesen. Das wäre ein falsches Bild. Mit der Frage, wie wir den Prozess des Religionswechsels im Ostseeraum historisch zu bewerten haben, kommen wir zum dritten, und abschließenden Teil.

III. Für den modernen Beobachter ist bei der Untersuchung der Religionswechsel im frühen Mittelalter ein Punkt besonders interessant: Bei der Frage nach den Motiven für den Religionswechsel spielt die Frage nach der Wahrheit des neuen Glaubens kaum eine Rolle. Es geht um den Nutzen des neuen Bekenntnisses, die Frage, welche Stärken er vermittelt, um die sozialen Implikationen. Um Wahrheit geht es in den Quellen nur selten. Dass dabei trotzdem die Gewalt eine starke Rolle spielt, ist die Folge der Tatsache, dass die Gewalt in der Welt des frühen Mittelalters eine Normalität war. Zumindest dort, wo es Spannungen gab. Und der Wechsel zur christlichen Religion brachte zahlreiche Spannungen unter den Beteiligten mit sich. Das begann damit, dass man mit der Taufe zum Angehörigen der christlichen Glaubensgemeinschaft wurde. Aber was bedeutete das im frühen Mittelalter? Es gab im Grunde keine Referenzgröße für ein universales Bekenntnis: die e i n e

qui malefactores in patriam duxerit, et facile omnes ad paganismum relapsuros, qui nunc credunt, sicut in Sclavania nuper factum possit videri.

42 Astrid Lindgren: *Michel bringt die Welt in Ordnung*. Hamburg 1990. S.125–129.

Kirche gab es in der Realität nicht. Entsprechend rivalisierten die missionierenden Kirchen untereinander. Als der Sohn von Harald Blauzahn, Sven Gabelbart, sich gegen seinen Vater erhob und dazu Unterstützung in England suchte, wobei er auch englische Geistliche für die Mission gewann, da schrieb Adam von Bremen, Sven habe sich mit den Dänen vom Christentum losgesagt.⁴³ Es ging nicht nur um den Glauben, es ging auch um die Frage, wer den Glauben vermittelte. Das hatte ja zu dem Vorbehalt der Skandinavier gegen den Erzbischof von Hamburg-Bremen geführt. In Hamburg und Bremen war man daher der Meinung, die Dänen würden zum Heidentum zurückkehren. Es gab kaum eine Vorstellung von einem Christentum, das nicht mit Herrschaftsfragen verbunden war. Denn der König war letztlich derjenige, der die Bischöfe einsetzte und der seiner Kirche und seinen christlichen Untertanen vorstand.⁴⁴ Entsprechendes hatten Otto der Große und Heinrich II. im späteren 10. Jahrhundert versucht, als Otto 948 (also in der frühen Zeit Harald Blauzahns) erstmals drei Bischöfe für Dänemark ernannte (die ihre Bistümer wahrscheinlich nie einnahmen), und als Heinrich II. zu Beginn des 11. Jahrhunderts versuchte, von außen militärischen Druck auf die Dänen auszuüben, um sie zum Übertritt zum Christentum zu bewegen.⁴⁵ Aber zu diesem Zeitpunkt hatten auch die skandinavischen Könige bereits eine eigene Religionspolitik aufgenommen. Der bereits zitierte Runenstein von Harald Blauzahn nennt die Christianisierung und die Herrschaft in direktem Zusammenhang: »Der Harald, der sich selbst ganz Dänemark und Norwegen unterwarf und der alle Dänen zu Christen machte«. Hier gehen der Christianisierungs- und der Herrschaftsbildungsprozess Hand in Hand. Im Grunde war Karl der Große ähnlich in Sachsen verfahren, als er die Sachsen unterworfen und bekehrt hatte. Allerdings war er als Landfremder nach Sachsen gekommen. Die Verbindung von Christentum und Herrschaft war den dänischen Königen von den ersten Kontakten zu den christlichen Franken an bewusst gewesen. In dem Bericht über das Taufersuchen Haralds in Ingelheim hieß es gleich zu Beginn: *Er [Harald] suchte deshalb den erlauchtesten Kaiser Ludwig*

43 *Subito igitur facta conspiratione Dani christianitatem abdicantes Suein regem constituunt ...*; Adam von Bremen: *Hamburgische Kirchengeschichte* II, Kap. 27, hg. von Bernhard Schmeidler, S. 87.

44 Stefan Weinfurter: *Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten*. 2. Aufl. Darmstadt 2000, S. 127–167.

45 Thietmar von Merseburg: *Chronicon* I, Kap. 17, hg. von Friedrich Kurze. Hannover 1889 (= *Scriptores Rerum Germanicarum in Usum Scholarum*), S. 11f.; vgl. auch Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 54f.

auf mit der Bitte, ihn seiner Hilfe zur Rückgewinnung der Herrschaft zu würdigen.⁴⁶ Und die Tatsache, dass der norwegische König Olaf Tryggvason in den 5 kurzen Jahren seiner Herrschaft von 995–1000 einen gewalttätigen Versuch der Beförderung des Christentums in seinem Land unternommen haben soll, lässt sich auch so deuten, dass er sich dem hegemonialen Auftritt der dänischen Könige, der in der Inschrift des Runensteins von Harald so deutlich zum Ausdruck gekommen war, und der die Christianisierung mit dem Herrschaftsanspruch über Norwegen verband, widersetzen wollte. Der Kampf um die Missionshoheit war auch ein Kampf um die Herrschaftsgewalt.⁴⁷

Denn das wird man mit dem Blick auf die Bekehrungsprozesse des frühen Mittelalters sagen können: Das Christentum wirkte monarchiebildend, zumindest beförderte es zentrale Herrschaftsstrukturen. Das lässt sich im frühen Frankenreich erkennen, das nach Chlodwigs Taufe kurz vor 500 zu einem Königreich unter einem König wurde, das lässt sich in England erkennen, wo im Zuge der Christianisierung die zunächst 12 englischen Herrschaftsgefüge zu 7 Königreichen im 8. Jahrhundert und schließlich zu einem Königreich im späten 10. Jahrhundert wurden (parallel zu Harald Blauzahn und auch durch die Bekehrung von Normanen, die einst als Invasoren gekommen waren und die dann als Siedler blieben), und das lässt sich auch bei Sachsen erkennen, deren viele Stämme von Karl mit Gewalt christianisiert wurden und die dann 962 (wiederum parallel zu Harald Blauzahn) mit Otto I. die Kaisertradition eben jenes Karl erbten und neu belebten, der ihre Vorfahren zum christlichen Glauben gezwungen hatte.⁴⁸ Anders als das Heidentum verlangte das Christentum eine einheitliche Lehre. Das Wort Gottes sollte überall in demselben Wortlaut verkündet werden. Dies zu erreichen, hatten die Frankenkönige und später auch der angelsächsische König Alfred der Große enorme Bildungsanstrengungen unternommen.⁴⁹ Und sie hatten auch den

46 *Vita Anskarii Auctore Rimberto*, Kap. 7, hg. von G. Waitz, Hannover 1884, S. 26.

47 Vgl. Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 57f.

48 Zur Sachsenmission vgl. oben die Anm. 3; zu den sächsischen Ottonenherrschern vgl. etwa Hagen Keller: *Die Ottonen*. 4. Aufl. München 2009; vgl. auch Gerd Althoff: *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat*. 2. Aufl. Stuttgart 2005; Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hg.): *Ottomische Neuanfänge*. Mainz 2001.

49 Vgl. etwa die Beiträge in Leo Paul Butzer/Max Kerner/Walter Oberschelp (Hg.): *Karl der Grosse und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa (= Charlemagne and His heritage. 1200 Years of Civilization and Science in Europe)*. Bd. 1–2. Turnhout 1997; zu Alfred dem Großen vgl. etwa Alfred P. Smyth: *King Alfred the Great*. London 1995; Richard Philip Abels: *Alfred the Great. War, Kingship and Culture in Ninth-Century England*. London 1998.

Ausbau zentralisierender Herrschaftsstrukturen betrieben. Wobei die Erfolge immer vor dem Hintergrund der bescheidenen frühmittelalterlichen Strukturbildung zu sehen sind.

Wenn wir also feststellen, dass das Christentum zentralisierend wirkte und die Königsgewalt stärkte, weil der König an der Spitze seiner christlichen Untertanen stand und man ihn noch nicht als Laien von den Geistlichen abgesetzt hatte, sollten wir dennoch ein Missverständnis vermeiden. Die Beobachtung, dass das Christentum zentralisierend wirkte, darf nicht zu dem einfachen Schluss verleiten: Die dänischen und schwedischen Könige beförderten das Christentum nur deshalb, weil sie hofften, damit ihre Herrschaftsgewalt zu stärken. Die Vergrößerung der königlichen Macht mag eine Folge gewesen sein (von der evtl. erst der Nachfolger profitierte). Aber diese Konsequenz war keinesfalls sicher. Der König konnte nur dann von einem Religionswechsel profitieren, wenn seine Untertanen diesen Wechsel unterstützten (oder wenn die Menschen in seinem Königreich diesen Wechsel unterstützten und bereit waren, seine Untertanen zu werden). Hier gab es ein erhebliches Risiko, das ja auch den Schwedenkönig noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts davon abgehalten haben soll, den heidnischen Tempel in Uppsala zu zerstören. Es konnte den Thron und das Leben kosten, wenn man sich gegen die Götter stellte, dies war keineswegs ein garantierter Königsweg.⁵⁰

Das Christentum stärkte die zentrale Herrschaft und führte zur Formierung von christlichen Königreichen, wenn die mächtigen Familien des Landes den Wandel mittrugen. Dabei sind die einzelnen Schritte auf diesem Weg gar nicht so einfach zu fassen. Wir beobachten auch in der Kirche selbst, dass der in der Mitte des elften Jahrhunderts einsetzende Reformprozess, der zum sogenannten Investiturstreit führte, zu einer Universalisierung und einer Zentralisierung der Kirche führte, die sich schließlich weitgehend auf den Papst ausrichtete.⁵¹ Auch dieser Prozess ist nicht einfach als Zentralisierungsprozess der abendländischen Kirche im Interesse der Päpste zu verstehen. Hätten die Gläubigen in Norwegen oder Schweden, in Spanien oder Polen den weit entfernt Papst nicht hören wollen, so hätten sie sehr viele Möglichkeiten gehabt, seine Anweisungen zu überhören. Aber die Reform

50 Vgl. dazu etwa Angenendt: *Kaiserherrschaft und Königstaufe*, S. 66–72; vgl. auch die Vorsicht des Schwedenkönigs im Umgang mit dem heidnischen Tempel in Uppsala oben Anm. 41.

51 Vgl. für eine Übersicht neben Weinfurter: *Canossa* auch Wilfried Hartmann: *Der Investiturstreit*. 3. Aufl. München 2007 (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte; 21); Werner Goez: *Kirchenreform und Investiturstreit* 910–1122. 2. Aufl. Stuttgart 2008.

beförderte die Bereitschaft, auf Rom zu hören. Wir können das aus den Anfragen an die Kurie ablesen, die den Zug zur Normsetzung unterstützten.⁵² Dabei trat die päpstliche Kurie zunehmend obrigkeitlich auf, aber die Feststellung hat ihre Berechtigung, dass die strukturellen Bedingungen des Frühen Mittelalters (etwa die so schwierigen Kommunikationswege und die dünne Personaldecke) es kaum zuließen, dass der Zentralisierungsprozess in der abendländischen Christenheit allein obrigkeitlich vorangetrieben wurde. Das galt in besonderer Weise für Skandinavien, wo es keine alten Römerstraßen gab, und wo die Wege zu den menschlichen Siedlungen im Hinterland, die nicht mit dem Schiff zu erreichen waren, mühsam waren. Vieles spricht dafür, dass der hier vorgestellte Christianisierungsprozess im westlichen Ostseeraum obrigkeitlich angeregt wurde, durch herrschaftlichen Druck von außen (Ottonische Herrscher, Reichskirche) und durch konkurrierenden Rivalen im eigenen Land. Insofern war die Christianisierung kein ganz freiwilliger Entschluss der Menschen im westlichen Ostseeraum. Man könnte vielleicht von einem »induzierten Wandel« sprechen. Aber über die Modalitäten dieses Wandels konnten viele der freien Bauern und mächtigen und mittelmächtigen Menschen zumindest mitreden. Das Forum dafür werden die Thingversammlungen gewesen sein, von denen die Quellen mitunter berichten. Das macht das Besondere der skandinavischen Christianisierung aus. Sie vollzog sich weitgehend nach eigenen Regeln. Dabei waren längere Übergangsprozesse und das parallele Auftreten der heidnischen Götter und des neuen christlichen Gottes offenbar nicht ungewöhnlich. Auf der Ebene der Könige war dies allerdings kein gleichberechtigter »skandinavischer« Prozess. Es ist deutlich, dass Dänemark eine herrschaftliche Vorreiterstellung einnahm und dass die Christianisierung der hegemonialen Stellung des dänischen Königs gegenüber Norwegen und Schweden nützte.

Von den ersten ernsthafteren Kontakten der fränkischen Missionare mit der heidnischen Ostseewelt bis zur Akzeptanz dieser nunmehr christianisierten und in Königreichen verfassten Skandinavier durch die Könige und Mächtigen im übrigen Europa dauerte es im Falle von Dänemark etwa 200 Jahre (wenn man die Heirat Gunhilds, der Tochter Knuts des Großen mit Heinrich III. im Jahr 1036 als einen

52 Vgl. dazu in Hinblick auf den Norden: Martin Kaufhold: »Norwegen, das Papsttum und Europa im 13. Jahrhundert. Mechanismen der Integration.« In: *Historische Zeitschrift* 265 (1997), S. 309–342; ders.: »Eine norwegische Biertaufe: Probleme liturgischer Normierung im 13. Jahrhundert.« In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 83 (1997), S. 362–376.

Indikator für die Akzeptanz der Dänen im Kreis der europäischen Könige sieht). Das war etwa der Zeitraum, den es von den ersten Zügen Karls des Großen nach Sachsen bis zur Kaiserkrönung Ottos des Großen (eines Sachsen) bedurft hatte. So groß war der Unterschied in der Dauer zwischen diesen beiden Prozessen, die in deutlich unterschiedlicher Form abgelaufen waren, also nicht. Allerdings prägte die Art der Christianisierung auch die weiteren Kontakte und die weitere Einbindung der Sachsen und der Dänen in Europa. Die Sachsen waren durch die Eroberung zu Christen geworden, der Prozess war durch eine neue Herrschaftsbildung geprägt. So wurden sie zunächst unterworfen, aber es war auch eine mächtige sächsische Familie, die ab 936 zunächst mit der Königs-, dann mit der Kaiserkrönung die Hinwendung zur karolingischen Herrschaftstradition auf sich nahm.⁵³ Die skandinavische Anbindung an das christliche Europa hatte einen assoziativen Charakter. Der Prozess der Christianisierung wurde im westlichen Ostseeraum mit der Errichtung des dänischen Erzbistums Lund im Jahre 1103 formal abgeschlossen.⁵⁴ Der Erzbischof von Lund war zunächst allen nordischen Bischöfen, auch denen von Schweden und Norwegen vorangestellt. Auch hierin ist die dänische Führungs- und Hegemonialposition deutlich zu erkennen, die bereits bei Harald Blauzahn im späteren 10. Jahrhundert sichtbar war. Es dauerte noch etwa 60 Jahre, bis Schweden in Uppsala einen eigenen Erzbischof erhielt, in Norwegen war bereits 1154 das Erzbistum Trondheim eingerichtet worden. Damit war auf der offiziellen Ebene die Umwandlung des europäischen Nordens in eine Ordnung christlicher Königreiche abgeschlossen. Obwohl zu diesem Zeitpunkt die römische Kurie den Anspruch auf die zentrale Leitung der abendländischen Kirche bereits massiv formulierte, hat die räumliche Entfernung den Kirchen des Nordens immer stärkere Freiheiten ermöglicht als den übrigen europäischen Christen. Während diese mitunter auch ungebetenen Besuch von päpstlichen Legaten bekamen, reisten die Legaten der Kurie nur dann an die skandinavische Ostsee, wenn sie eingeladen waren und sicher sein durften, willkommen zu sein. Tatsächlich war das ja von Anfang der Mission an so gewesen, bei Ansgars Reisen, bei der ausgefallenen Rundreise von Erzbischof Adalbert, und als die Skandinavier ihre eigenen Bistü-

53 Vgl. Anm. 3 und 48.

54 Vgl. Aksel Emanuel Christensen: »Archbishop Asser, the Emperor and the Pope. The first archbishop of Lund and his struggle for the independence of the Nordic Church.« In: *Scandinavian Journal of History* 1 (1976), S. 25–42; Kaufhold: *Europas Norden im Mittelalter*, S. 99–118; *The Cambridge History of Scandinavia*, S. 158f.

mer bekamen, hatten sie nur noch Rom über sich. Rom war zwar keineswegs weniger hierarchisch gestimmt, als die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen, aber es war deutlich weiter entfernt. So vermochten die Skandinavier während des ganzen Prozesses der Christianisierung und der Integration in das christliche Europa ein erhebliches Maß an Selbstbestimmung über die konkreten Vorgänge zu behalten. Das verlieh den Missionsprozessen im Norden einen eigenen Charakter.
